

Rundschau.

Umfangreiche Landankäufe durch die Militärbehörden vollziehen sich gegenwärtig in Zossen. Zu welchem Zwecke der Ankauf geschieht, wird noch streng geheim gehalten, indes lassen sich aus dem Umfang des Ankaufgebietes ziemlich sichere Schlüsse ziehen. Danach bestätigt sich unsere frühere Meldung von der Anlegung eines großen Schießplatzes für Artillerie oder Maschinengewehr-Abteilung in Verbindung mit einem Truppenübungsplatz. In den einzelnen Orten finden fast täglich Verhandlungstermine statt und im Anschluß daran die Ankäufe durch den Kommissionsrat Richter in Steglitz. Für die Ländereien am Hohen Feld und Galgenberg bei Zossen wurde ein Preis von 500 Mk. pro Morgen erzielt. Abwartend verhielten sich nur wenige Grundbesitzer, die bei der etwaigen Entzweiung deshalb kaum höhere Preise erreichen dürften. Als Gesamtgelände kommt das Gebiet südlich zwischen Zossen-Schöneiche-Kallinchen in Betracht, etwa 5 km breit und 25 km lang. Eingeschlossen werden der große Kunersdorfer Forst und die Ländereien des Fürsten Solms. Die Militärbehörde sichert sich zunächst nur das Vorlaufrecht bis Ende 1909. Das in der Mitte des Gebiets liegende Zehrendorf soll ganz verschwinden. Mit diesen großen Landeinkäufen wird auch die geplante Verlegung und der größere Ausbau des Zosener Bahnhofes in Verbindung gebracht.

Wie zu erwarten war, will der Geschäftsführer des „Vorwärts“, Richard Fischer, den Vorwurf der Verleumdung, den die „Vorwärts“-Redaktion gegen ihn erhoben hat, nicht auf sich sitzen lassen. Er veröffentlicht deshalb eine Erklärung im sozialdemokratischen Zentralorgan, in der er behauptet, ihn könne der geschmackvolle Vorwurf der Verleumdung nicht treffen. „Ich habe ja nur“, so sagt er wörtlich, „die illoyale Art geübt, mit der die Redaktion den Genossen, die in der Mehrheitskolonial-Resolution andere Meinungen vertraten, die bekannten Motive der schlechten Bestimmung unterlegte, Motive, die in letzter Linie auf Parteiverrat hinauslaufen. Meine „notorische Befangenheit“ braucht mich nicht zu entschuldigen; ich glaube vielmehr der Redaktion nahe genug zu sein, um sie zu kennen“. Der „Vorwärts“ erwidert darauf, daß Fischer hiermit erneut eine Unwahrheit behauptet und hält den Vorwurf der Verleumdung gegen seinen Geschäftsführer aufrecht. Weiterhin spricht die „Vorwärts“-Redaktion von einer „Verdrehung“ Fischers und davon, daß er sich bei seiner Polemik „demagogi-

scher Mittel“ bediene. Mit gut gemachter moralischer Entrüstung ruft das Blatt zum Schluß aus: „Ein solcher Debatter ist in der Tat der geeignete Mann, sich als Zensor über Loyalität oder Illoyalität des „Vorwärts“ aufzuspielen!“ — Das muß ja ein herrliches Verhältnis im Geschäftsbetriebe des „Vorwärts“ sein, wenn sich Verlag und Redaktion so öffentlich beschimpfen! Wenn die beiden Parteien in ihren vier Wänden privat sich sprechen, welcher Ton mag da erst herrschen! Oder gilt dort das Faustrecht? So sieht aber die „Brüderlichkeit“ unter den „Genossen“ aus.

Die Gerüchte von einer bevorstehenden Wiedervermählung der Gräfin Montignoso, der ehemaligen Kronprinzessin von Sachsen, mit einem florentinischen Sänger namens Toselli, die anfänglich bezweifelt wurden, scheinen sich doch nun zu bestätigen. Wenigstens meldet eine Privatdepesche aus London, daß dort die Gräfin Montignoso tatsächlich eingetroffen sei, um ihre heimliche Vermählung mit dem Sänger oder Pianisten Toselli zu betreiben. Sollte es wirklich zu dieser Vermählung kommen, so ist wohl kaum zu bezweifeln, daß sie einen definitiven Abbruch des sächsischen, toskanischen und österreichischen Hofes zur Gräfin Montignoso zur Folge haben würde.

Berlin, 13. Sept. Eine große, durch Brandstiftung entstandene Feuersbrunst äscherte das dem verstorbenen Großfürsten Sergius gehörende Gut in Njinskaja bei Moskau ein, das vollständig mit Ausnahme des Schlosses niederbrannte. Ferner brannte die Paburgische Okulow-Papierfabrik, die jetzt Eigentum eines Moskauer Bankiers ist, vollständig nieder. Der Schaden beträgt 1 200 000 Rubel.

Die Hinterbliebenen des bei dem Strausberger Eisenbahnunglück verbrannten Königsberger Bankiers Krashchki klagen auf eine halbe Million Mark Schadenersatz.

Greifweiler, 12. Sept. Ein schwerer Schicksalsschlag hat dem „Kreisblatt“ zufolge die Familie des Bürgermeisters und Fabrikdirektors Dobois betroffen. Der zweite Sohn, der bei dem 143. Regiment einjährig diente, wurde gestern nachmittag im Mandovergelände bei Merzweiler erschossen.

Ueber eine neue Pferdekrankheit wird der „Südwestd. Korresp.“ geschrieben: Im Freiburger tierhygienischen Institut gelangten Untersuchungen über eine neue Pferdekrankheit zum Abschluß, die in Baden schon größere Verheerungen angerichtet hat und neuerdings auch im württemb. Oberamt Freudenstadt anzutreffen ist. Die Krankheit macht

sich zunächst in einer Verminderung der Empfindlichkeit am ganzen Hinterkörper des Tieres bemerkbar, der dann rasch eine vollständige Lähmung folgt. Sektionen, die Professor Dr. Vogel bei an der Krankheit verendeten Tieren vornahm, ergaben das Bild einer schweren Bluterkrankung, ähnlich der Hämoglobimanie. Als Erreger der Krankheit wurde jetzt ein bisher nicht bekannt gewesener Diplococcus (Spaltpilzart) festgestellt, der durch eine septische Fermentation der Säftemasse, die sich durch ausgebreitete kleine Blutungen in fast allen Organen kennzeichnet, und durch eine Umwandlung des roten Farbstoffes der Blutzellen in schwarzes Pigment eine infektiöse Rückenmarks-Entzündung hervorruft. Wegen der Eigentümlichkeit der Verfärbung des Hämoglobins hat er den Namen Streptococcus melanogenes erhalten. Alle gegen die Krankheit bisher angewandten Heilmittel haben sich als erfolglos erwiesen, auch die Ursachen der Uebertragung sind noch nicht klar.

Von einer am Tscharscher Berg (Etschal) losgegangenen Steinlawine wurden 36 Schafe getötet. Es war eine Herde von etwa 200 Schafen beisammen; es fehlte wenig, daß alle ein Opfer der Lawine geworden wären.

Der Staatsanwalt Bingham in New-York betraute vor einiger Zeit die Detektiv-Agentur von Jakob C. Hamburg damit, Erhebungen über die Haltung der Polizei in Brooklyn anzustellen. Der nunmehr erstattete Bericht sagt, daß die New-Yorker Polizei jährlich an Bestechungsgeldern für den Schutz von Verbrechern und Zuhältern 4 000 000 bis 5 000 000 Dollar einheimst. Im Osten der Stadt allein fließen auf diese Art monatlich etwa 200 000 Dollar in die Taschen der Polizisten. Herr Hamburg sagt: „Die Polizei war niemals mehr demoralisiert als gegenwärtig. Wir besuchten Coney Island (den bekannten Ausflugsort der New-Yorker) und fanden die Trinksalons, Spielhöhlen u. Freudenhäuser zu allen Stunden, unbelüftet und die Polizeivorschriften, offen. Der berüchtigte „Tenderloin“-Bezirk New-Yorks bringt der Polizei monatlich 100 000 Dollar ein.“

Die Gerichtszustände in Brasilien scheinen außerordentlich idyllische zu sein. Wie in der Kammer mitgeteilt wurde, waren in dem Gebiete von Acre alle Friedensrichter und Polizeirichter ohne Urlaub abwesend, einer der Staatsanwälte hatte sich entfernt und war spurlos verschwunden und der andere Staatsanwalt beschäftigte sich vorwiegend als Restaurateur. In der militärischen Polizei wurde ein Mann in Anerkennung dessen, daß er drei

Der Waffenschmied

oder
der Ratsherr von Ulm.

Historische Erzählung nach der Chronik der Stadt Ulm von Eugen Simson.

4) (Nachdruck verboten.)
Moser bedeckte mit der Linken die Augen, während er die Rechte dem Kranken reichte.
„Nun“, fuhr dieser fort, „wäre denn jede Möglichkeit verschwunden, diesen Wunsch meiner Seele, in Erfüllung gehen zu sehen? — Philipp bist Du meiner Tochter noch gut?“
„Das Gefühl“, erwiderte dieser, „das ich seit Jahren für sie in meinem Busen trage, wird nur mit meinem letzten Atemzuge schwinden.“
„So rufe meine Tochter“, sagte Goldschlager und richtete sich im Bette auf, während Magdalena eintrat.
„Mein Kind“, sprach der Kranke, „die Natur fordert von mir ihren Zoll, ich muß diese Welt verlassen; ich scheide nicht ungern, doch möchte ich zuvor Deine Zukunft gesichert wissen. Wir wollen die Vergangenheit nicht berühren; sich, dieser wackere Mann, unsere Stütze in der schweren Prüfungszeit, liebt Dich mit der Anhänglichkeit, in der er Dir seit Jahren zugetan war; wenn er nun zu Dir spräche: Willst Du mein Weib werden? Was würdest Du ihm antworten?“

„Vater! Vater!“ rief schmerzlich ergriffen Magdalena, und ein Strom von Tränen stürzte aus ihren Augen, sie verhällte ihr Antlitz.

„Antworte mir, mein Kind.“
Das Mädchen richtete ihr dunkles Auge auf Moser. „Philipp“, sprach sie, „ausgebreitet vor mir sehe ich den Reichtum Deines edlen Gemütes, großmütig würdest Du Dich derer erbarmen, die der stolze Edelmann verstoßen hat, und glücklich könnte ich durch Dich noch werden. Aber dies verhüte der ewige Gott, daß Magdalena Deinen Edelmut mit Lug und Trug vergelte, daß sie gewissenlos genug wäre, mit heiligen Eiden Dich an sie zu binden, bei der Du nie Dein Glück finden kannst. Niemals kann ich Dein Weib werden, frage nicht warum, die Zukunft wird es enthüllen!“

„Lohnst Du so die Liebe Deines Vaters?“ jammerte Goldschlager, „willst Du ihm seine letzten Augenblicke nicht noch heiter machen?“

„Vetrügen will ich ihn nicht“, erwiderte fest die Tochter, „geh' hinüber, Vater, in die bessere Welt, vor den Thron dessen, der Deine Liebe Dir vergelten wird. Hier kann Deines Bleibens nicht mehr sein, den Jammer könntest Du nicht aushalten.“

Schmerzlich schluchzend sank sie am Lager ihres Vaters nieder. „O Gott“, stöhnte der Kranke. Sein Herz klopfte hörbar, kalte Schauer durchriefelten seine Gebeine; plötzlich hielt der Schlag des Herzens stille — er hatte vollendet.

Der Bürgermeister von Schad war gestorben und die ganze Bevölkerung Ulms hatte sich auf die Beine gemacht, um der Begräbnisfeier anzuwohnen,

die mit der Würde und dem Stande des Verbliebenen angemessener Pracht begangen wurde.

Von dem Trauerhause aus bewegte sich der unübersehbare Zug, voran die Einspännigen und Hofschiere des Rats, ihre Wehren an der Seite, weiße Stäbe mit wehendem Trauerflor in den Händen; dann die Wagen mit der Leiche, gezogen von vier schwarzen Pferden, auf dem Sarge der Stab des Bürgermeisters und die goldene Amisette desselben, auch fehlte das Schwert des Edelmannes nicht. Hinter dem Leichenwagen gingen die nächsten Verwandten des Verstorbenen, ihnen folgte der ganze Rat der Stadt, geführt von dem Bürgermeister von Besserer, hierauf die Geistlichen und Lehrer mit der Schuljugend, denen sich die Handwerkszünfte, deren Obmann Schad gewesen, angeschlossen; endlich das übrige Volk, das gaffend und gleichgültig den Zug begleitete.

Unter dem Klange der Glocken und dem Schalle der Posauern von dem Turme des alten Münsters herab ward die Leiche zu ihrer Ruhestätte begleitet, und der geistliche Sprecher pries die Tugenden und Verdienste des Entschlafenen und flehte den Himmel an, daß ein ihm ähnlicher Mann Nachfolger in seinem Amte werden möge.

Schon wenige Tage nachher sollte auch dieser Nachfolger gewählt werden, und in allen angesehenen Familien der Stadt, die ein Glied im Ratskollegium sizen hatten, wurde mit größtem Eifer darauf hingearbeitet, diesem die erledigte Würde zuzuwenden.



Wochen seinen Dienst gewissenhaft erfüllt hatte, zum Leutnant befördert.

Wie dem „New-York Herald“ aus Honolulu gemeldet wird, ist dort der Schoner „Lute C. Olson“ mit der Meldung eingelaufen, daß die kleine Insel Faylan, die etwa 700 Meilen westlich von Hawaii gelegen ist, verschwunden sei. Der Kapitän der „Olson“, der in Lanfan anlegen sollte, kreuzte dort 12 Tage, ohne eine Spur der Insel zu finden. Auf derselben wohnte ein deutscher Pflanzler, Max Schlemmer, mit seiner Familie und seinen japanischen Arbeitern. Die amerikanische Regierung hat ein Kanonenboot ausgesandt, um Nachforschungen anzustellen.

Dermisches.

Ein Wunderwerk menschlichen Fleißes und menschlicher Geduld ist gegenwärtig in der Allgemeinen Ausstellung von Erfindungen in Berlin (Ausstellungshallen am Zoologischen Garten) ausgestellt. Der Schuhmachermeister Wegner aus Strahburg (N.-M.) hat innerhalb eines Zeitraums von 15 Jahren eine 1,70 Meter hohe Standuhr fertiggestellt, die in all ihren Teilen, vom kleinsten Mädchen und dem Minutenzeiger an bis zur Basis und den Wänden lediglich aus Strohhalmen besteht. Die korrekt funktionierende und richtig gehende Strohuhr, die erst vor einigen Wochen fertiggestellt wurde, ist in der Erfindungs-Ausstellung, wie alle übrigen Vorführungen, ohne jedes Extra-Entree zu besichtigen.

Zweitausend Pinsel für den Eiffelturm. Das „Neue Wiener Tagbl.“ schreibt: Die Pariser Maler und Lackierer machen vergnügte Gesichter, da sie soeben mit einem riesigen Auftrag bedacht worden sind, wie er nicht alle Tage vorkommt: mit einer Neuanstreichung des Eiffelturmes, der diese neue Toilette seit seiner Erbauung in den Jahren 1887—1889 zum vierten Mal erhält. Es ist nicht uninteressant, zu erfahren, was bei dieser Arbeit an Arbeitskräften und Material verbraucht wird. Die zu bestreichende Fläche umfaßt etwa 200 000 qm; 30 000 kg Farbe sind nötig, sie zu bedecken, und gegen 2000 Pinsel werden ihre Haare bei dem Geschäfte lassen müssen. Ein halbes Hundert Arbeiter wird gegen vier Monate bei täglich zehnstündiger Arbeit mit dem Anstreichen zu tun haben, und je höher hinauf es geht, um so lukrativer wird der Taglohn sein. Gestrichen wird der Turm mit einer von einer Schweizer Firma gelieferten Farbe, mit der auch eine Reihe von schweizerischen Eisenbahnbrücken gestrichen worden ist, wozu letztere von Ingenieur Milon, dem Direktor der Eiffelturmgesellschaft, beaufsichtigt und kontrolliert wurden.

(Eine kleine Verwechslung.) Folgendes heitere Geschichtchen erzählt ein Schweizer Blatt: Ein heiteres Geschichtchen wird in einem schmalen Städtchen Mittelbadens z. B. viel belacht. In einem Gasthaus, Spezialauschank einer dortigen Brauerei, zog jüngst ein neuer Pächter ein. Das Städtchen ist Sitz des Bezirksamtes, Amtsgerichts, zweier Notariate und einer Realschule. Das Neben-

zimmer des Gasthauses galt seit undenklichen Zeiten als Treffpunkt der Honoratioren und Beamten des Städtchens. Kürzlich verlangte nun der Hr. Notar vom neuen Wirt den „Simplizissimus“. Der biedere Wirt, der offenbar außer dem Amtsblättchen keine Zeitung kannte, trollte von dannen. Nach einiger Zeit kam er wieder und sagte in seinem Schwarzwälder Dialekt: „'s tut mer leid, aber mer hänn ebe nix anders do, als Schwizertäs un Schwartemage!“ — Schade, daß die Schweizer Zeitung keine näheren Angaben über dieses Städtchen Mittelbadens und seinen Wirt mit „Schwizertäs und Schwartemage“ machte.

Die Trinkgelderfrage gehört ja immer noch zu den strittigsten Fragen und ungelösten Problemen. Daß aber Frankreich von jeher das Land der Trinkgelder par excellence gewesen ist, beweist wohl am schlagendsten folgende Anekdote: Der Herzog von Richelieu besuchte eines Tages seinen einzigen Sohn, den Grafen von Fronjac, der am Kolleg Louis le Grand studierte. „Haben Sie Geld nötig?“ fragte er ihn im Laufe des Gesprächs. „Nein“, entgegnete der Sohn. „Ich besitze noch zwanzig Louisdor vom verfloffenen Monat.“ Darauf nahm der Herzog die Börse seines Sohnes, die das Geld enthielt und gab es dem Institutsdienner mit den Worten: „Da sind zwanzig Louisdor, die schenkt Euch der Graf von Fronjac, damit Ihr auf seine Gesundheit trinkt.“ Zu seinem Sohne aber meinte er ernst und strengen Tones: „Sie müssen immer eingedenk sein, daß Sie der Sohn des Herzogs von Richelieu sind und müssen stets eine offene Hand haben. Ich werde Ihr Taschengeld von nun an verdoppeln.“

Der 92jährige Hans Lebermann fiel vor einiger Zeit in Mainz von seinem Dreirad und brach ein Bein. Er ist wieder hergestellt und hat sich jetzt ein Zweirad angeschafft, da, wie er sagt, die Dreiräder zu gefährlich sind.

Bei dem Preisschießen des Bowling Clubs in Portsmouth ist als erster Preis ein falsches Gebiß im Werte von 5 Guineen (105 Mark) ausgefallen.

Die langlebige Familie der Welt ist wohl die der Claws in San José in Kalifornien. Neun Mitglieder der Familie können sich zusammen eines Alters von 830 Jahren rühmen. Sie versammelten sich jüngst zur Feier des 100. Geburtstages von Peter Claws, des ältesten von 8 Brüdern und einer Schwester. Das Alter der anderen war: Lucy Claws und Fred Claws (Zwillinge) 98, George Claws 96, Paul Claws 94, Harry Claws 90, Ernest Claws 88, James Claws 84 und Frank Claws 82.

Frau Cox in Forest Hill, London, feierte am vorletzten Freitag im Kreise ihrer Nachkommenschaft und einiger Freunde ihren 105. Geburtstag mit einem Gartenfeste. Während desselben wurde sie von einer Wespe gestochen und mußte sich zurückziehen. Sie starb noch in derselben Nacht. Die alte Dame konnte noch, ohne Augengläser zu gebrauchen, lesen und nähen und war während der letzten 37 Jahre auch nicht einen Tag krank.

In Cleveland, Ohio, ist ein Neger, Arthur Farlice, gegen den Restaurateur William McIntosh

auf einen Schadenersatz von 300 Dollar klagbar geworden, weil dieser ihm belegte Brötchen serviert hatte, die statt mit Butter mit grüner Seife geschmiert waren. McIntosh will keine Neger zu Kunden haben und trachtet sie sich auf diesem Wege fern zu halten.

Ein lustiges Malheur ist laut „Grench. Volksblatt“ in Bettlach einem der höchsten Würdenträger unserer Republik passiert. Während der Feuerwehrhauptprobe an der Landstraße kam ein Automobil dahergefahren, das trotz Warnung der Wache seine Schnelligkeit nicht verminderte. Da richtete der Führer des Wendrohrs einen Wasserstrahl auf die Insassen. Das wirkte sofort; das Automobil hielt an und drei Herren stiegen aus: ein Offizier, ein Unteroffizier und ein Zivilist. Der letztere trat auf den Abteilungschef zu und stellte sich als — Bundesrat Forrer vor. Ein wenig verblüfft waren die Bettlacher freilich; aber sie fürchteten sich nicht, obwohl der Offizier den Namen dieser respektablen Gemeinde notiert hat. Sie werden denken, der Herr Bundesrat wisse wohl, daß es im Leben kältere Douchen gibt, als der harmlose Wasserstrahl auf der Bettlacher Landstraße.

Der tödende Blumenduft. Wie eine Illustration zu Freiligraths vieldeklamiertem Gedicht von „Der Blumen Rache“ klingt die Schilderung eines höchst poetischen Selbstmordversuchs, über den dem „Berliner Börsen-Courier“ aus Neapel wie folgt berichtet wird: „Ein Bediensteter der Pension Miramar hörte ein leises Stöhnen. Die Klage laute schienen ihm aus dem von der Malerin E. di Ti bewohnten Zimmer zu kommen. Da auf sein Anklopfen und Rufen keine Antwort erfolgte, trat er in das Zimmer ein, schrak aber zurück, da ihm ein geradezu betäubender Blumenduft entgegenströmte und seinen Augen sich ein ebenso seltsamer wie mit-leiderregender Anblick bot. Einer Toten gleich, mit schneebleichem Gesicht, erloschenen Augen und leuchtender Brust lag die junge Malerin auf ihrem Bett, über das zahllose Tuberosen gestreut waren. Das ganze Zimmer, die Kissen, das Bettuch, die Erde waren voll von den giftigen Dämonen ausströmenden Blumen. Der Diener öffnete die Fenster und rief Hilfe herbei. Aus Liebesgram wollte die junge Künstlerin sich mit dem Blumenduft töten, um im Tode jene Poesie zu finden, die ihr im Leben nicht gelächelt hatte.“

Aus den Witzblättern. (Aus einer gedankenlosen Romanübersetzung. Sie stand auf der Schwelle ihres Hauses und sprach mit lauter, tiefer Stimme, indem sie das „N“ hart schnurrte: „Seid alle willkommen in meinem gastlichen Hause!“

Rätsel.

Wenn man die rechten sechs Zeichen hat,
Fluß, Vogel, Dorf und Bad,
Ergeben sie — ?

Auflösung des Silbenrätsels in Nr. 144.
Wildfang.

Gewaltige Umtriebe unter dem stimmberechtigten Volke zu Gunsten dieses oder jenes der Bewerber waren an der Tagesordnung; freundliche Worte, Versprechungen, freie Zechgelage und klingendes Silber wurden nicht gescheut, und in allen Ecken der Stadt war die bevorstehende Bürgermeistervahl das Gespräch des Tages.

Auch in der Herberge zur „untern Stube“, war am Vorabende der Wahl von letzterer allgemein die Rede; die zahlreiche Gesellschaft hatte sich eingesunden, und sprach dem kräftigen Biere, das hier ausgezapft wurde, so süchtig zu, daß die aufwartende Tochter des Hauses, nach der Ulmer Abkürzung Wade genannt, vollauf zu tun hatte, um die schnell geleerten Deckelkrüge wieder auf's Neue mit dem trefflichen Raß zu füllen.

Von allen Seiten wurden die Vorzüge und Fehler der einzelnen Bewerber um die Bürgermeisterei bekräftigt und beleuchtet, und da jede Partei ihren Anhänger fand, ward das Gespräch bald so hitzig geführt, als ob an diesem Abend noch, und zwar von den Gästen der untern Stube selbst, der neue Bürgermeister zu wählen wäre. Vor allen zeichnete sich der Buchbindermeister Zirkel aus, ein Mann, den der Drang, über Staatshandel und öffentliche Dinge seinen Gefühlen Luft zu machen, selten ruhig an seinem Tische sitzen ließ, der vielmehr stets, bald im „Flug“, bald in der „untern Stube“ oder wo sonst durstige und wifbegierige Zuhörer zu finden waren, sein gewichtiges Wort von dem bestehenden schlechten Regiment, und von

dem, was Not tue zum Volkeseile, ertönen ließ. Auch jetzt war er eben im Zuge, die notwendigen Eigenschaften des neuen Bürgermeisters aufzuzählen, als die Tür sich öffnete und der Rathherr Harsdörfer in die Stube trat. Leutselig und herablassend begrüßte er die Anwesenden, die, über die Ankunft des vornehmen Gastes erstaunt, ihr Gespräch abgebrochen hatten. Harsdörfer bemerkte es und sagte: „Ihr werdet Euch doch, werthe Mitbürger, durch meine Ankunft in Eurer traulichen Unterhaltung nicht stören lassen, hoffe ich? Es ist lange her, seit ich in Eurem Kreise vergnügte Stunden verlebe; raubt mir ja doch mein Amt beinahe jeden frohen Augenblick. Und wie geht es denn Euch, liebe Freunde? Da ist ja mein alter Schulkamerad Hägele, und hier Freund Köscheisen. Seid bestens gegrüßt, Meister Zirkel; ich habe in der gestrigen Sitzung darauf angetragen, sämtliche Rechnungen und Protokolle durch Euch einbinden zu lassen, da ich weiß, daß Ihr ein Meister in derlei Arbeiten seid. Doch ich habe Euch in Eurem Gespräch unterbrochen; fahret fort, Freunde, ich höre gerne zu, wenn verständige Männer sich von Dingen unterhalten, bei denen es allerlei zu denken gibt; war's doch gewiß die Bürgermeisterei, von der Ihr sprachtet, nicht? Wahr ist es, wer dieses Amt zu Ruh und Frommen seiner Mitbürger in solch' bedenklicher Zeit verwalten will, muß starke Schultern haben, und es hat mir beinahe schon gebangt, wenn ich zufällig erfuhr, daß viele meiner werthen Bürger beabsichtigen, mir ihre Stimme bei der morgenden Wahl zukommen

zu lassen. Was man hier nicht alles zu sorgen hat! — Indes, wenn je mir die unverdiente Auszeichnung zu Teil würde, zu dieser Würde erhoben zu werden, ich wüßte schon, wie ich mich in schwierigen Fällen zu benehmen hätte. Aus sich selbst kann man nicht Alles wissen, und darum würde ich stets mehrere alte gute Freunde zu Rate ziehen, die selbst zum Volke gehörend, um des Volkes Notdurft Bescheid zu geben vermögen.“

In diesem Tone unterhielt sich Harsdörfer längere Zeit mit den Anwesenden und wußte Alle so für sich zu gewinnen, daß er die Ueberzeugung mit sich nehmen durfte, keiner der Gäste werde ihm am Wahltag seine Stimme versagen. Der heutige Tag überhaupt war für ihn bedeutungsvoll gewesen; er hatte bei Besserer um Reginas Hand geworben, und günstig hatte die Antwort gelaute, wenngleich der Vater die eigentliche Entscheidung seiner Tochter selbst überlassen zu wollen gemeint war. — Die Aussicht, regierender Bürgermeister seiner Vaterstadt zu werden und die Hand eines der schönsten und reichsten Mädchen der Stadt zu erhalten, welche Zukunft konnte sich für ihn bei solchen Hilfsmitteln und Verbindungen eröffnen!

— Fortsetzung folgt. —

[Freuden der jungen Ehe.] Er: „Aber Camille, diese Klöße sind ja so fest wie Kanonenkugeln!“ — Sie: „Fest? . . . Ach, jetzt fällt mir was ein! Da werd' ich wohl statt der Mehlstücke die Gipsstücke erwischt haben . . .!“